

Erlösung durch Humor

Ansätze einer weltbejahenden Ethik bei Schopenhauer

Von Heinz Gerd Ingenkamp (Bonn)

Rudolf Malters Forschungen zu Schopenhauer scheinen mir vor allem auf den Versuch hinauszulaufen, die Schopenhauersche >Erlösung< im Zusammenhang der Transzendentalphilosophie zu verstehen. Ist Erlösung durch Erkenntnis im Rahmen des Schopenhauerschen >einen Gedankens< möglich? Ist die Erkenntnis, die zur Erlösung führt, die Erfindung eines spätgeborenen Mystikers oder kann sie in der Tradition der Kritischen Philosophie bestehen? Die erste Frage hat er in seinem vielbeachteten Aufsatz >Erlösung durch Erkenntnis<,¹ die zweite in seinem letzten großen philosophischen Werk, *Arthur Schopenhauer – Transzendentalphilosophie und Metaphysik des Willens*², in einer Weise behandelt, die man als abschließend gelten lassen möchte.

Schopenhauers Philosophie ist indessen reich an >zweiten Wegen<³, an kurzen Andeutungen, die der Leser, ob mit dem Wohlgefallen des Philosophen oder nicht, gern zu Ende geht, an Untertönen, auf die zu hören zur Angewohnheit werden kann, und oft bleiben diese >zweiten< Wege, im Gegensatz zum einen Hauptweg, *innerhalb* der Welt und locken mit bequemerer Pflasterung und schlichteren, näheren und schneller erreichbaren Zielen. Solche Wege führen in die Irre, wenn man sie mit dem Hauptweg verwechselt; sie deswegen nicht zu gehen, wäre aber falsch, denn sie sind es, die dem vom Philosophen geschaffenen Terrain, und nicht zuletzt gerade diesem Hauptweg, Kontur und Plastizität geben. Das folgende versteht sich als eine Fußnote, eine Art Zwischenbemerkung zur meisterhaften Führung durch den Hauptweg, die Rudolf Malter zu verdanken ist.

¹ Erlösung durch Erkenntnis. Über die Bedingung der Möglichkeit der Schopenhauerschen Lehre von der Willensverneinung, in: *Zeit der Ernte*, Festschrift für Arthur Hübscher, Stuttgart-Bad Cannstatt 1982, S. 41-59.

² Stuttgart-Bad Cannstatt 1991.

³ Der der griechischen Idiomatik entlehnte Ausdruck läßt ursprünglich an den anderen Weg denken, der dann eingeschlagen wird, wenn der erste nicht zum Erfolg geführt hat. Diese Bedeutung ist der obigen Formulierung selbstverständlich nicht zu unterstellen. – Zu weiteren >zweiten Wegen< bei Schopenhauer siehe Verf., *Menschenliebe bei Schopenhauer und Nietzsche*, in: *Beiträge zur Philosophie Schopenhauers*, Band I, hg. von Dieter Birnbacher und Rudolf Malter, Würzburg 1996.

1. Die Komik des Seins

Wenn es unter den Anhängern Schopenhauers nicht wenige heitere, ausgeglichene, im Alltag wenig pessimistische Menschen gibt, die sich gut arrangieren können, nicht alles tragisch nehmen und gern verzeihen, so, als gehörten sie zur weisen Herde Epikurs, so liegt das vielleicht nicht nur daran, daß Schopenhauer neben seiner Metaphysik und von dieser unabhängig⁴ noch ein kleines Kompendium weltlicher Verhaltenspragmatik, die *Aphorismen zur Lebensweisheit*, geschrieben hat, das offen epikureisch ist, sondern es könnte wenigstens auch an einem konstanten Nebenton seiner Ontologie selbst liegen, der den Schrecken der Welt aus einer gewissen Distanz sieht und ihn damit etwas objektiviert, zu einer Art Gegenstand der Naturgeschichte macht.

Schopenhauer gilt vor allem als Pessimist, und er selbst hat gegen diese Etikettierung nichts einzuwenden. In der Tat erklärt er sich engagiert zum Verächter der optimistischen Lehre Leibnizens von der prästabilierten Harmonie, die unsere Welt die beste aller möglichen sein läßt.⁵ Ich lasse einige seiner Beschreibungen dieser Welt aus dem §59 der *Welt als Wille und Vorstellung* folgen.

Jeder, welcher aus den ersten Jugendträumen erwacht ist, eigene und fremde Erfahrung beachtet, sich im Leben, in der Geschichte der Vergangenheit und des eigenen Zeitalters, endlich in den Werken der großen Dichter umgesehen hat, wird, wenn nicht irgend ein unauslöschlich eingprägtes Vorurtheil seine Urtheilskraft lähmt, wohl das Resultat erkennen, daß diese Menschenwelt ein Reich des Zufalls und des Irrthums ist, die unbarmherzig darin schalten, im Großen, wie im Kleinen, neben welchen aber noch Thorheit und Bosheit die Geißel schwingen <...>.

Was aber das Leben des Einzelnen betrifft, so ist jede Lebensgeschichte eine Leidensgeschichte: denn jeder Lebenslauf ist, in der Regel, eine fortgesetzte Reihe großer und kleiner Unfälle, die zwar jeder möglichst verbirgt, weil er weiß, daß Andere selten Theilnahme oder Mitleid, fast immer aber Befriedigung durch die Vorstellung der Plagen, von denen sie jetzt gerade verschont sind, dabei empfinden müssen; aber vielleicht wird nie ein Mensch, am Ende seines Lebens, wenn er besonnen und zugleich aufrichtig ist, wünschen, es nochmals durchzumachen, sondern, eher als das, viel lieber gänzlich Nichtseyn erwählen. <...>

Wenn man nun <...> noch Jedem die entsetzlichen Schmerzen und Qualen, denen sein Leben beständig offen steht, vor die Augen bringen wollte; so würde ihn Grausen ergreifen: und wenn man den verstocktesten Optimisten durch die Krankenhospitäler, Lazarethe und chirurgischen Marterkammern, durch die Gefängnisse, Folterkammern und Sklavenställe, über Schlachtfelder und Gerichtsstätten führen, dann alle die finstern Behausungen des Elends, wo es sich vor den Blicken kalter Neugier verkriecht, ihm öffnen und zum Schluß ihn in den Hungerthurm des Ugolino blicken

⁴ Jedenfalls will Schopenhauer die *Aphorismen* in der Einleitung dazu so verstanden wissen (P I 333). Wie sehr der >höhere, metaphysisch-ethische Standpunkt< (vgl. ebda) doch ihren Hintergrund bildet, wäre zu untersuchen.

⁵ Vgl. z.B. W II 667.

lassen wollte; so würde sicherlich auch er zuletzt einsehen, welcher Art dieser meilleur des mondes possibles ist. Woher denn anders hat Dante den Stoff zu seiner Hölle genommen, als aus dieser unserer wirklichen Welt. Und doch ist es eine recht ordentliche Hölle geworden. <...>

Das ist der Ton der Schopenhauerschen Beschreibung der Welt. Aber es gibt einen anderen.

Wir erfahren etwa, daß die ganze Welt, alles in ihr, Wille ist, und hören über den Charakter des Willens, daß > <...> Abwesenheit alles Zieles, aller Grenzen<, zum Wesen des Willens an sich gehöre, der ein endloses Streben sei.⁶

Dies grenzenlose Streben des Ansich der Welt, des Willens, zeige sich im Kampf aller gegen alle. Schopenhauer wird nicht müde, diesen Kampf auszumalen. Zum Beispiel so:

So sehn wir in der Natur überall Streit, Kampf und Wechsel des Sieges, und werden eben darin weiterhin die dem Willen wesentliche Entzweiung mit sich selbst deutlicher erkennen. <...> Durch die gesamte Natur läßt sich dieser Streit verfolgen, ja, sie besteht eben wieder nur durch ihn <...>: ist doch dieser Streit selbst nur die Offenbarung der dem Willen wesentlichen Entzweiung mit sich selbst. Die deutlichste Sichtbarkeit erreicht dieser allgemeine Kampf in der Thierwelt, welche die Pflanzenwelt zu ihrer Nahrung hat, und in welcher selbst wieder jedes Thier die Beute und Nahrung eines andern wird <...>, indem jedes Thier sein Daseyn nur durch die beständige Aufhebung eines fremden erhalten kann; so daß der Wille zum Leben durchgängig an sich selber zehrt und in verschiedenen Gestalten seine eigene Nahrung ist, bis zuletzt das Menschengeschlecht, weil es alle andern überwältigt, die Natur für ein Fabrikat zu seinem Gebrauche ansieht, das selbe Geschlecht jedoch auch <...> in sich selbst jenen Kampf, jene Selbstentzweiung des Willens zur furchtbarsten Deutlichkeit offenbart, und homo homini lupus wird.⁷

In etwas milderer Form kann er in allem Treiben des Lebendigen auch einen endlosen, zu nichts führenden Tumult sehen.⁸ Hier schon spüren wir Komik, ohne daß der Interpretation Winkelzüge abverlangt würden. Der Eindruck, es handle sich beim Treiben des Willens um etwas Komisches, verstärkt sich, wenn wir bald darauf lesen:

Bei diesem offenbaren Mißverhältniß zwischen der Mühe und dem Lohn, erscheint uns <...> der Wille zum Leben, objektiv genommen, als ein Thor, oder subjektiv, als ein Wahn, von welchem alles Lebende ergriffen, mit äußerster Anstrengung seiner Kräfte auf etwas hinarbeitet, das keinen Werth hat.

Und hier fällt dann auch ausdrücklich das Urteil >komisch<:

⁶ W I 195.

⁷ W I 174f.

⁸ Zum Beispiel W II 407.

Wenn man von der Betrachtung des Weltlaufs im Großen und zumal der reißend schnellen Succession der Menschengeschlechter und ihres ephemeren Scheindaseyns sich hinwendet auf das *Detail des Menschenlebens*, wie etwan die Komödie es darstellt; so ist der Eindruck, den jetzt dieses macht, dem Anblick zu vergleichen, den, mittelst des Sonnenmikroskops, ein von Infusionsthierchen wimmelnder Tropfen, oder ein sonst unsichtbares Häuflein Käsemilben gewährt, deren eifrige Thätigkeit und Streit uns zum Lachen bringt. Denn, wie hier im engsten Raum, so dort in der kürzesten Spanne Zeit, wirkt die große und ernstliche Aktivität komisch.⁹

Schopenhauer spricht auf diese Weise öfter von der >Komödie< der Welt oder beschreibt das Leben als >Tragikomödie<.¹⁰

Dies kann er auf zwei Ebenen tun.

Auf der unteren gehört diese Aussage zu der Gattung von Weisheitssprüchen, die ohne weitere Begründung mit einem Schlag eine überraschende Erkenntnis vermitteln, über die sich nachzudenken lohnt. Auch weniger Weise kommen von Zeit zu Zeit auf den Gedanken, >alles< sei Unfug.

Auf einer zweiten Ebene ist das Urteil, die Welt sei eine Komödie, bereits ein im engeren Sinne philosophisches; es kann, wenn Schopenhauer es fällt, in seine Ästhetik gehören und ist so das Urteil des von der Alltagswelt abgehobenen genialen Blicks, der die Menschheit und ihr Treiben weit unter sich sieht. Hierzu gehört etwa die folgende Bemerkung:

Demnach ist der Mensch von Genie in höherem Grade *Mensch*. Hieraus ist es erklärlich, daß einige Genies die übrigen Menschen, mit ihren eintönigen Physiognomien und dem durchgängigen Gepräge der Alltäglichkeit, nicht für Menschen haben anerkennen wollen: <...> – und Gracian im Kritikon, vielleicht der größten und schönsten Allegorie, die je geschrieben worden, sagt: >Aber das Wunderlichste war, daß sie im ganzen Lande, selbst in den volkreichsten Städten, keinen *Menschen* antrafen; sondern alles war bevölkert von Löwen, Tigern, Leoparden, Wölfen, Füchsen, Affen, Ochsen, Eseln, Schweinen, – nirgends einen Menschen <...>.¹¹

Beide Formen des Urteils über die Komödie der Welt unterscheiden sich von dem Urteil, von dem hier von jetzt an die Rede sein soll.

Was bei Weisen und beim Genie ein Urteil ist, das den Weltlauf *interpretiert*, ist auf der hier interessierenden dritten Ebene eine Definition, die das Wesen der Welt *ausdrückt*.

Zwischen dieser und den beiden anderen Ebenen besteht aber auch ein inhaltlicher Unterschied. Auf den beiden anderen Ebenen sind es das Treiben der Menschen und die Launen des Zufalls und das dadurch produzierte Durcheinander, was als närrisch empfunden wird: auf der dritten ist es das Sein selbst, das an sich närrisch ist.

⁹ P II 308.

¹⁰ Vgl. W II 505, P II 384, 389, 470; W I 380, 390, W II 406f., u.ä.

¹¹ N 32.

Streng genommen >ist< der Wille als Ding an sich nicht und ist auch nicht >einer<. Aber mit den Mitteln unserer Sprache müssen wir, um uns über ihn zu verständigen, zu Formulierungen greifen, die ihn z.B. *in höherem Maße* >sein< und >eins< sein lassen, als jedes andere Sein und jede andere Einheit.¹² Diese Meta-Einheit, der Wille an sich, wütet, wie gehört, gegen sich selbst und merkt nicht, daß sie selbst das Ziel ihres Vernichtungsfeldzugs ist. Das ist so lange mit einem innerweltlichen Wüten gegen sich selbst vergleichbar, wie zwischen Subjekt und Objekt getrennt wird. Das Sein an sich aber ist jenseits von Subjekt und Objekt. Wenn wir sagen, es wüte gegen sich, so will Schopenhauer, daß wir hinter die sprachlich nötige Zerlegung in Subjekt und Objekt vorstoßen, daß wir, so gut es geht, von ihr abstrahieren. Das Sein wäre also ein in sich unteilbares Toben-gegen-sich-Selbst.

Daß die äußere Welt eine Komödie ist, ist auf dem Hintergrund der Schopenhauerschen Ontologie also kein Urteil mehr, das diese Welt, als wäre sie ein Produkt der Literatur, in die entsprechende Gattung einordnet. Es ist die Beschreibung der Außenseite jenes Ansich. Die Welt *muß* komisch sein. Alles was sich als so grandios darstellt, das Universum mit all seinen Galaxien, die Weltgeschichte, die Größe der Großen, die Wichtigkeit des Wichtigen usw., all das kann an sich nichts sein als närrischer Tumult – weil sein Ansich närrisch, lachhaft ist. Denn mag dies auch noch so sehr *hinter* allem Sein und *hinter* aller Einheit stehen – wenn wir z.B. hören, es zehre an sich selbst, dann hat der Philosoph uns auf einen Weg gebracht, der zum Lachen führen kann.

Das Närrische, auch närrisches Handeln, definiert Schopenhauer so:

<...> der Begriff ist in der Erkenntniß zuerst da, und man geht nun von ihm zur Realität und zum Wirken auf dieselbe, zum Handeln über: Objekte, die übrigens grundverschieden, aber alle in jenem Begriffe gedacht sind, werden nun auf gleiche Weise angesehen und behandelt, bis ihre übrige große Verschiedenheit zur Ueberraschung und zum Erstaunen des Handelnden hervortritt <...>.¹³

Zum Zehren, zum Fressen gehören zwei, etwas, das frißt – und meistens denkt man daran, daß sich das Fressende mehrt –, und etwas, das gefressen und auf diese Weise gemindert wird. Wer sich selbst frißt, ist folglich ein Narr: er mindert sich, um sich zu mehren.

Nun aber sind auch *wir selbst*, die wir uns – auch dies nach Schopenhauer – für das Allerwichtigste auf der Welt halten, wichtiger als alle Galaxien und sämtliche Universen,¹⁴ auch nichts als die Ausdrucksform eines närrischen Prinzips, eines absurden Chaos. Denn da die Vereinzelnung in Individuen Werk unseres Intellekts ist und im Ansich aufgehoben wird – alle raum-zeitliche Sonderung ist Werk des Intellekts –, ist jedes Einzelding Repräsentant des ganzen Ansich:

¹² Es sei an Schopenhauers Bezeichnung des Willens als >ens realissimum<, N 144, W II 398, erinnert.

¹³ W I 71.

¹⁴ W I 392, W II 689 u.ö.

[Der Wille] offenbart sich eben so ganz und eben so sehr in *einer* Eiche, wie in Millionen: ihre Zahl, ihre Vervielfältigung in Raum und Zeit hat gar keine Bedeutung in Hinsicht auf ihn <...>. ¹⁵

Das sich selbst Fressende, die sich selbst fressende Welt *bin* ich selbst. Volkstümlich gesagt, bin ich es also, was sich selbst immer ein Bein stellt, ich bin selbst der, der die Bananenschale auslegt, auf der ich dann ausrutsche, ich bin die Wand, gegen die ich renne, der Kollege, der mich ärgert, die Fliege, die um meine Nase kreist usw. Meine Existenz ist, einmal auf ihr ontologisches Resultat gebracht und entsprechend angesehen, eine einzige Clownerie. Und ich bin und handle *wesentlich* so, ich kann nicht anders sein und handeln, ich muß so sein und handeln, und das bedeutet in Schopenhauers ungemütlicher Definition: ich *will* so sein und handeln. ¹⁶

2. Erlösung durch Humor

Wem es gegeben ist, angesichts solcher Erkenntnis über sich selbst zu lachen, der befreit sich dadurch für die Zeit des Lachens von der Welt und sich selbst. Das ist also eine Art Erlösung. Aber diese Erlösung ist eine völlig andere als die wahre, die aus der Willensverneinung erfolgt. Um die Art der Erlösung durch das Lachen von der wahren Erlösung mit der hier nötigen Sorgfalt abheben zu können, will ich deren beide Stufen kurz ins Gedächtnis rufen.

Wahre Erlösung gibt es dann, wenn wir dem Willen entkommen können. Und das ist möglich. Der Wille, der alles mögliche in die Wege geleitet hat, um sich unbegrenzt anregen (>motivieren<) zu können, hat sich offenbar in einem Punkt verrechnet. Als er sich einen Intellekt schuf oder anders ausgedrückt: als er sich auch im Intellekt darstellte, hatte er die Absicht, sich ein Universalwerkzeug zu schaffen, das ihn ununterbrochen unterhalten, eben motivieren sollte. Nun ist dies Universalwerkzeug eine Art Auge. Augen können sehen. Und dies Auge, der Intellekt, sieht manchmal anders und anderes, als der Wille will.

Und wenn er anders sieht als der Wille will, so kann das Folgen für den Schauenden selbst haben, so daß dieser, zeitlich formuliert *nach* diesem Blick und diesem Blick gemäß, nun in einer bestimmten Weise *ist* und *handelt*.

Das andere, kontemplative Sehen kann nämlich die grundsätzliche, wesentliche *Nichtindividuiertheit* der Welt gewahr werden, wovon schon die Rede war: er kann bemerken, daß all das, was unser Gehirn uns getrennt voneinander vorstellt, an sich *eines* ist. An erster Stelle kann er die grundsätzliche Identität bemerken, die zwischen uns selbst und anderen *Menschen* herrscht.

¹⁵ W I 153.

¹⁶ E 16ff., 41ff., 96ff. u.ä., verdichtet N 58 (jedes Wesen als sein eigenes Werk).

Er wird inne, daß der Unterschied zwischen ihm und Andern, welcher dem Bösen eine so große Kluft ist, nur einer vergänglichen täuschenden Erscheinung angehört; er erkennt, unmittelbar und ohne Schlüsse, daß das Ansich seiner eigenen Erscheinung auch das der fremden ist <...>. ¹⁷

Wer so sieht, wird zum >guten< Menschen. Er erlebt seine zeitweilige Selbstaufhebung im Mitleid. Aber die beschriebene Sehweise kann noch weiter führen:

Ist nun aber <...> diese unmittelbare Erkenntniß der Identität des Willens in allen seinen Erscheinungen, in hohem Grade der Deutlichkeit vorhanden; so wird sie sofort einen noch weiter gehenden Einfluß auf den Willen zeigen [...]; dann folgt von selbst, daß ein solcher Mensch, der in allen Wesen sich, sein innerstes und wahres Selbst erkennt, auch die endlosen Leiden alles Lebenden als die seinen betrachtet und so den Schmerz der ganzen Welt sich zueignen muß [...]. Wie sollte er nun, bei solcher Erkenntniß der Welt, eben dieses Leben durch stete Willensakte bejahen und eben dadurch sich ihm immer fester verknüpfen, es immer fester an sich drücken? [...] Der Wille wendet sich nunmehr vom Leben ab [...]. Der Mensch gelangt zum Zustande der freiwilligen Entsagung, der Resignation, der wahren Gelassenheit und gänzlichen Willenslosigkeit. ¹⁸

Wer so sieht, wird zum >Heiligen<. Der Heilige ist von der Welt und vom Willen selbst >erlöst<.

Die Erlösung, die aus dem Lachen kommt, ist von anderer, weltlicherer Art. Das Lachen über die Welt und damit – und vor allem – über sich selbst ist eine Form nicht der die Welt verneinenden Weltbewältigung, sondern es ist eine Form einer die Welt grundsätzlich bejahenden Weltbewältigung, eine Art Weg zu einem relativen Glück in und mit dieser Welt, der glückliche Moment, in welchem sich auf der einen Seite die durch den Philosophen eröffnete Anschauung der Welt in ihrem chaotischen Ansich und unser selbst als diese Welt, und auf der anderen Seite die begriffliche Vernunft in derjenigen Kooperation befinden, die es uns ermöglicht, uns als Witz zu verstehen.

Das Lachen darüber ist also nur ein innerweltlich bleibender Befreiungsschlag gegen den Druck unseres dumpfen Soseins, mittels dessen wir ihm jetzt vorübergehend entfliehen können, so wie der, der in einer Diktatur lebt, für die kurze Zeit, in der er seine Witze über diese Diktatur macht, den Kopf über dem hat, was ihm die Umstände zu sein gestatten. Natürlich, und das ist die Chance, können wir aus der Attitüde eines solchen Lachens eine Haltung machen, die uns auch dann nicht verläßt, wenn es im Augenblick nichts zu lachen gibt. Auch dann sind wir aber keine Erlösten im eigentlichen Sinn, wohl aber relativ tüchtige Weltbewältiger, und ich denke, das ist schon viel. Schopenhauer selbst war wohl einer von ihnen.

Hinter einem solchen Lachen steckt ein beträchtlicher Ernst. Das Lachen ist ja eben *befreiend*; sein Hintergrund ist also etwas, von dem man loskommen will. Je-

¹⁷ W I 440.

¹⁸ W I 447f.

des befreiende Lachen hat diesen Ernst im Rücken, und zwar so, daß es weiß, daß der Ernst und seine Ursachen, also durchweg etwas Schreckliches oder etwas Abstoßendes, letztendlich dem Lachenden gegenüber im Vorteil ist. Ein solches Lachen ist nach Schopenhauers Terminologie >humoristisch<. Er definiert den Humor so:

<...> näher betrachtet, beruht der Humor auf einer subjektiven, aber ernsten und erhabenen Stimmung, welche unwillkürlich in Konflikt geräth mit einer ihr sehr heterogenen, gemeinen Außenwelt, der sie weder ausweichen, noch sich selbst aufgeben kann; daher sie, zur Vermittelung, versucht, ihre eigene Ansicht und jene Außenwelt durch die selben Begriffe zu denken, welche hiedurch eine doppelte, bald auf dieser bald auf der andern Seite liegende Inkongruenz zu dem dadurch gedachten Realen erhalten, wodurch der Eindruck des absichtlich Lächerlichen, also des Scherzes, entsteht, hinter welchem jedoch der tiefste Ernst versteckt ist und durchscheint.¹⁹

Humor beruht danach auf einer durchaus ernsten Sicht der Dinge und läßt den Durchblick auf diesen Ernst frei, aber er erlaubt sich Befreiung im Lachen.

Der Philosoph erinnert als Beispiel an Jean Pauls *Titan*,

<...> wenn der tief sinnig gewordene und nun über sich selbst brütende *Schoppe* öfter seine Hände ansehend zu sich sagt: »Da sitzt ein Herr leibhaftig und ich in ihm: wer ist aber solcher?«²⁰

Dies Beispiel ist für den Schopenhauerleser auffallend genug, läßt es doch die Frage nach der Vorstellung (>Da sitzt ein Herr leibhaftig<) und einem Etwas, das hinter dieser Vorstellung zu stecken scheint (>und ich in ihm: wer ist aber solcher<), also die Frage des zentralen Abschnitts der Philosophie Schopenhauers, des §18 des ersten Bandes von *Die Welt als Wille und Vorstellung*, so fassen, als könne sie sich aus einer jener humoristischen Begriffskombinationen ergeben. Am erstaunlichsten ist aber ein weiteres, das letzte der aufgeführten Beispiele zum Thema >Humor<. Es ist deswegen so erstaunlich, weil hier der erhabenste Moment der Welt, der ja in dem Schritt des Heiligen aus der Welt hinaus besteht, eine innerweltliche, eben humoristische Parallele findet. Schopenhauer zitiert ein persisches Gedicht, das inhaltlich auffallend mit den Schlußworten des ersten Bandes seines Hauptwerkes übereinstimmt. Das Gedicht lautet:

Ist einer Welt Besitz für dich zerronnen,
Sei nicht im Leid darüber, es ist nichts;
Und hast du einer Welt Besitz gewonnen,
Sei nicht erfreut darüber, es ist nichts.
Vorüber gehn die Schmerzen und die Wonnen,
Geh' an der Welt vorüber, es ist nichts.²¹

¹⁹ W II 110.

²⁰ ebda.

Die damit eng verwandten Schlußworte des ersten Bandes der *Welt als Wille und Vorstellung* lauten:

Wir bekennen es vielmehr frei: was nach gänzlicher Aufhebung des Willens übrig bleibt, ist für alle Die, welche noch des Willens voll sind, allerdings Nichts. Aber auch umgekehrt ist Denen, in welchen der Wille sich gewendet und verneint hat, diese unsere so sehr reale Welt mit allen ihren Sonnen und Milchstraßen – Nichts.

Wenn das diesem wuchtigen Schluß gleichgestimmte persische Gedicht erheiternnd klingen kann, so folgt daraus, daß auch dieser Schluß des ersten Bandes und die vielen ähnlichen Äußerungen *potentiell* als ernster Hintergrund *humoristisch* zu nehmender Sachverhalte zu verstehen sind. Will man genauer formulieren, so ergibt sich, daß die Erkenntnis dieser Sachverhalte, wenn sie >rein< erfolgt, zwar notwendig zur Heiligkeit führt, wenn sie aber begrifflich bleibt und nicht >rein< wird, zum Kopfschütteln und zum – befreienden – Lachen über die Welt führen kann.

Die Schopenhauersche Welt ist so, daß man ihre Darstellung, ohne ihr von ihrem Ernst das Geringste zu nehmen, auch, auf einem Parallelweg, als humoristisch nehmen kann. Es ist erschütternd, aber auch komisch, daß wir in einer Welt leben, >die besser nicht wäre<, wie Schopenhauer öfter sagt. Es ist erschütternd, aber auch komisch, daß der geordnete Kosmos nur Schein ist, und daß er in seinem Grunde wirres, sich selbst behinderndes Chaos ist, es ist bei Schopenhauer – nicht bei Kant – auch komisch, daß die Mathematik nichts ist als die Inneneinrichtung unseres Gehirns und daß dieses selbst nur mit einiger Schmeichelei als Ausgeburt eines schizophrenen Schöpfers bezeichnet werden kann. Und der ruhig in seinem Sessel sitzende Leser des Philosophen, gleich weit weg vom Heiligen und vom Unhold, im Moment wenig involviert in das Leiden der Welt, wohl aber aufmerksam seine Begriffe sortierend, *muß* eigentlich unterschwellig die Seite der Welt spüren, die der persische Dichter empfunden hat. Das komischste aber ist wohl, daß das alles ich selbst bin. Ich bin es ja, der alle Ungereimtheiten der gesamten Welt begeht, ja, der diese Ungereimtheiten ist. Ich bin es, um wieder karnevalistisch zu werden, was da in in mörderischer Absicht hinter sich her ist, ich ziehe mir unter Aufbietung all meiner Schlaueit das Bein weg, schlage mir wirkungsvoll die Tür vor der Nase zu, juble als Sieger und lamentiere als Verlierer – gleichzeitig, und über dasselbe. Das ist Klamauk, und das bin ich.

21 W II 111.

3. Humoristisches Handeln

Der >andere< Blick auf die Welt kann übrigens Folgen für unser Handeln haben, und wie sich die Formulierung der (humoristisch gesehenen) Nichtigkeit und des (ernsthaft gesehenen) Leidens der Welt stark ähneln, so ähneln sich auch die Handlungsmaximen der humoristischen und der echten, metaphysischen Moral. Deren Grundprinzip ist Mitleid; das der humoristischen ist Nachsicht, Toleranz, unter Umständen: Vergebung.

Die Motive für diese Einstellungen oder auch Verhaltensweisen können verschieden sein. Der junge Schopenhauer kann sich noch notieren:

Die *Toleranz* welche man oft an großen Männern bemerkt und preiset ist wohl immer das Kind der größten *Menschenverachtung*: denn erst wenn ein großer Geist von dieser ganz durchdrungen ist hört er auf die Menschen für seines Gleichen zu halten und diesem entsprechende Forderungen an sie zu machen. Dann freilich ist er gegen sie so tolerant, wie wir alle gegen die Thiere, denen wir ihre Unvernunft und Bestialität weiter nicht vorwerfen.²²

Schopenhauer spricht in dieser Bemerkung von 1816 über das Genie, wie ihre Fortsetzung zeigt. So paßt sie zu dem in die Ästhetik oder die Erkenntnislehre gehörenden Gegensatz zwischen der >Fabrikwaare< und der >Aristokratie der Natur<,²³ und damit zu jener zweiten Ebene der Rede von der Weltkomödie, von der schon die Rede war. Man erinnert sich an das Graciánzitat mit seiner Gleichsetzung der in den großen Städten lebenden Menschen mit allerhand teilweise nicht sehr angesehenen Tieren.

Es ist bemerkenswert, daß die hier einschlägigen Passagen in der Ethik zu finden sind, und vor allem dort, wo Schopenhauer von der Nichtigkeit oder dem Leiden der Welt handelt. Wie im Begriff >Nichtigkeit< der der Verächtlichkeit und damit der Lächerlichkeit mitschwingt, so tritt in Schopenhauers hier spürbar werdender persönlicher Einstellung zur Welt neben seinem Mitleiden mit der Qual des Lebens auch sein Kopfschütteln über dessen Absurdität hervor. Es ist dieser Abschnitt und der entsprechende in den *Paralipomena*, >Nachträge zum Leiden der Welt<, und vor allem dieser, wo die Konsequenzen aus der Komik des Seins für die Praxis gezogen werden. Der Bezug zur Komik des Seins, oder genauer: zum komischen Aspekt der Nichtigkeit des Seins ergibt sich von selbst, wird aber auch durch Schopenhauers Wortwahl deutlich. So spricht er im folgenden Zitat ausdrücklich nicht vom Heiligen, sondern von uns allen:

²² HN I 406. Ähnlich noch P I 458f., P II 323.

²³ G 117, W 220, P I 189, 209, P II 633f.

Pardon is the word to all (Cymbeline A. 5, Sc. 5). Mit jeder menschlichen Thorheit, Fehler, Laster sollen wir Nachsicht haben, bedenkend, daß, was wir da vor uns haben, eben nur unsere eigenen Thorheiten, Fehler und Laster sind: denn es sind eben die Fehler der Menschheit, welcher auch wir angehören und sonach ihre sämtlichen Fehler an uns haben, also auch die, über welche wir eben jetzt uns entrüsten, bloß weil sie nicht gerade jetzt bei uns hervortreten: sie sind nämlich nicht auf der Oberfläche, aber sie liegen unten auf dem Grund und werden beim ersten Anlaß heraufkommen und sich zeigen, eben so wie wir sie jetzt am Andern sehn <...>. ²⁴

Schopenhauers postulierende Formulierung richtet sich an alle, die sein Werk lesen. *Alle* also, die Schopenhauer gelesen haben, können offenbar durch bloßes begriffliches Nachdenken *einsehen*, daß man vergeben muß; auch die *Neigung* zu vergeben, zur Nachsicht, kann sich aus *der* Einsicht ergeben, die sich auf rein begrifflichem Weg beim bloßen verständigen Lesen des Schopenhauerschen Werkes einstellen kann. Der Leser ist von Schopenhauers Erfahrungssätzen und Schlüssen überzeugt und kann so, ohne den Weg der glücklichen Momenten vorbehaltenen kontemplativen Erkenntnis zu gehen, der ohnehin nicht im Bereich seiner Möglichkeiten liegt, zu einem Verhalten finden, das sich äußerlich nicht sehr von dem Verhalten dessen unterscheidet, der dem Sein auf den Grund gesehen hat.

Sicherlich gehört ja Verzeihen zum Geschäft des Heiligen, und nur hier hat es die Struktur, die ihm das ihm eigene Niveau gibt. Aber dann ist es anders motiviert. Wenn der Verzeihende ein Heiliger in Schopenhauers Sinn ist, so akzeptiert er z.B. den, der ihm etwas Schlimmes angetan hat, weil er, der Heilige, sich selbst verneint. Das weltliche, humoristische Verzeihen ist der sterbliche Bruder des heiligen Verzeihens. Es bedeutet, den anderen zu akzeptieren, *weil man sich selbst so akzeptiert, wie man ist – d.h. als auch nicht besser oder auch nur anders als der andere, der einem gerade etwas angetan hat.* Eben das ist der Sinn der zitierten Passage. Ich erinnere an die Formulierung:

<...> denn es sind eben die Fehler der Menschheit, welcher auch wir angehören und sonach ihre sämtlichen Fehler an uns haben, also auch die, über welche wir eben jetzt uns entrüsten, bloß weil sie nicht gerade jetzt bei uns hervortreten <...>.

Beide Systemteile, der über die Lächerlichkeit und der über das Leiden der Welt, können sich über gewisse Strecken desselben Vokabulars bedienen.

Schopenhauers Welt ist auf keinen Fall tragisch, was immer sie sonst sein mag. Tragisch ist etwa die Welt Giacomo Leopardis, den Schopenhauer zu seinem Geistesverwandten erklärt hat. Bei Leopardi steht der Mensch einer unbeirrt und mitleidlos waltenden Natur gegenüber, die in einer Sekunde zerstört, was er in Jahrhunderten erbaut hat. Die Hoffnung, über die ein undurchschaubarer Automat, eben die Natur, entscheidet, der immer unterliegende Kämpfer, der aufgerufen ist,

²⁴ P II 324; im selben Geiste P II 14f.

wenigstens durch die Würde, mit der er seine Niederlage hinnimmt, sein Bild von sich selbst zu retten: das ist tragisch, mindestens im Sinne der stoisierenden Tragik des französischen und Schillerschen Dramas. Schopenhauer ist weniger romantisch als *alle* Tragik. Tragik ist für Schopenhauer durchaus ein Fenster auf das Wesen der Welt, insofern dieses Wesen der Welt Leiden ist; aber Tragik ist zu schön oder genauer: zu erhaben, um endgültig und allein wahr zu sein, wenn es darum geht zu sagen, was die Welt sozusagen in ihrer kalt-geometrischen Gestalt ist, aus der ja erst ihr Leidenscharakter resultiert. Tragik kennt immer noch ein Gegenüber, den Dialog, den Trotz, das Heldentum, die stille Einsicht. In Schopenhauers Welt gibt es kein Gegenüber. Alles bin ich, nichts ist Objekt, und wenn ich über eine so abstoßend-groteske Erkenntnis nicht heilig werde, kann ich, dieses Sachverhalts auf begrifflichem Wege ansichtig geworden, natürlich auf diese oder jene Weise reagieren²⁵ – eine dieser Reaktionen ist jedenfalls der Humor, der hier wie oft sonst Luft schaffen und in diesem Sinne erlösen kann. Diese Erlösung steht jedem Schopenhauerleser offen. Viele werden ihn so gelesen und gebraucht haben, ohne sich dessen bewußt geworden zu sein, und kopfschüttelnd ihren Frieden mit der Welt und mit sich haben machen können.

²⁵ Zum Beispiel kann man sich ekeln. Möglich ist auch folgende Reaktion: >Es kann <...> so weit kommen, daß vielleicht Manchem, zumal in Augenblicken hypochondrischer Verstimmung, die Welt, von der ästhetischen Seite betrachtet, als ein Karikaturenkabinet, von der intellektuellen, als ein Narrenhaus, und von der moralischen, als eine Gaunerherberge erscheint. Wird solche Verstimmung bleibend; so entsteht Misanthropie< (E 199).